

Sportfans im Blickpunkt
sozialwissenschaftlicher Forschung

Andreas Grau | Judith von der Heyde |
Jochem Kotthaus | Holger Schmidt |
Martin Winands (Hrsg.)

Sozialwissenschaftliche Perspektiven der Fußballfanforschung

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Grau/von der Heyde/Kotthaus/Schmidt/Winands,
Sozialwissenschaftliche Perspektiven der Fußballfanforschung,
ISBN 978-3-7799-3437-0, © 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel,
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3437-0>

Andreas Grau und Martin Winands

Herausforderungen quantitativer und qualitativer Forschung in (Jugend-)Kulturen und Szenen

Das Beispiel der Fußballfanforschung

1 Einführung

Forschung in (Jugend-)Kulturen und Szenen erfordert je nach Forschungsfrage und Forschungsfeld unterschiedliche methodische Herangehensweisen. Im Bereich der Fußballfanforschung hat sich zumindest im deutschsprachigen Raum eine sehr stark qualitativ ausgerichtete Forschungspraxis etabliert. Quantitative Studien hingegen sind hierzulande sehr selten anzutreffen (vgl. als Ausnahmen etwa Grau et al. 2016; Fürtjes 2013; teilweise Lösel et al. 2001; Heitmeyer/Peter 1988). Auch in der internationalen Betrachtung scheinen qualitative Arbeiten zu überwiegen (Ausnahmen z. B. Stott/Reicher 1998; Stott et al. 2001; Stott et al. 2008). Eine Ursache – neben zahlreichen inhaltlichen Vorzügen qualitativer Forschung – mag auch darin zu suchen sein, dass qualitativen Ansätzen gelegentlich der Ruf anhaftet, ohne tiefergehende Forschungskennntnisse leichter umsetzbar zu sein, geschweige denn eine methodische Ausbildung besitzen zu müssen. In dieser Lesart wird qualitatives Forschen eher als „learning-by-doing“ betrachtet (Mey 2008). Auch Mey und Mruck weisen in Bezug auf Studien in der Tradition der Grounded Theory darauf hin, dass diese zwar mit dem Label „Grounded Theory“ arbeiten, ohne aber die genaue Verknüpfung mit der Methode aufzuzeigen (2007, S. 17).

Dabei ist sowohl bei quantitativen als auch bei qualitativen Forschungsansätzen eine dezidierte Auseinandersetzung der Forscher_innen mit dem eigenen Instrument geboten, bevor die Erhebungsphase beginnt. Dazu gehört auch die Reflexion möglicher Erhebungsschwierigkeiten und methodologischer Positionen – immer vor dem Hintergrund des Forschungsfeldes und der zu bearbeitenden Fragestellung. Dies gilt ebenso für die Forschung zu Fußballfans. Sie sind Teil erheblicher medialer, politischer und gesellschaftlicher Kontroversen. Im Mittelpunkt dieser Debatten stehen zumeist deviante oder als deviant markierte Verhaltensweisen. Dabei reicht das Repertoire von Gewalthandlungen, dem Abbrennen bengalischer Feuer und

gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bis hin zu Platzstürmen. Fußballfanszenen bieten dementsprechend zahlreiche Fragestellungen für sozialwissenschaftliche Forschung, die häufig nach einer systematischen Analyse gesellschaftlicher Dysfunktionen strebt.¹

Die Kehrseite dieser Attraktivität für die Forschung ist allerdings, dass Zugänge zu bestimmten Szenen – auch jenseits der Fußballfans – nicht immer leicht sind, vieler Bemühungen bedürfen und manchmal überhaupt nicht glücken: Interviewpartner_innen zeigen wenig Interesse, Kontaktpersonen haben Wichtigeres zu tun und in Internetforen werden wissenschaftliche Studien häufig nicht unterstützt. Bisweilen präsentiert sich das Forschungsfeld als geschlossene Gesellschaft. Auch stellt sich die Frage der Stichprobenszusammensetzung bzw. der Fallauswahl gerade für die quantitative Surveyforschung. Sie will sich an Gütekriterien wie Reliabilität, Validität oder Objektivität messen lassen und evtl. *Repräsentativität* beanspruchen. Wie kann dies umgesetzt werden bei einer kaum überschaubaren Personengruppe wie den Fußballfans?

In dem vorliegenden Beitrag sollen einige Herausforderungen qualitativer und quantitativer Forschung in Fußballfanszenen analysiert werden, um die Diskussion über Forschung in sensiblen Gruppen zu erweitern. Im qualitativen Abschnitt werden der Feldzugang sowie die Datengenerierung (Sampling) fokussiert. Dabei beschränken sich die qualitativen Ausführungen auf die Feldforschung, da sie u. E. die größten Fallstricke bereithält. In quantitativer Hinsicht wird der Schwerpunkt auf die Stichprobenziehung und im Speziellen auf die Zufallsauswahl gerichtet. Neben der aktuellen Methodendliteratur basiert dieser Artikel vornehmlich auf den eigenen Forschungserfahrungen aus unterschiedlichen Forschungsprojekten im Bereich der Fußballfans, aber auch im Kontext anderer (Jugend-)Gruppen.

2 Forschung in sensiblen Gruppen – qualitative Forschung

2.1 Feldzugänge

Im Bereich der Fußballfanforschung genießen qualitative Forschungsmethoden (hier vor allem: Feldforschung) verglichen mit ihrem quantitativen Pendant eine hohe Prominenz (vgl. z. B. die Studien von Bohnsack et al.

1 Auch andere Forschungsfelder wie Rechtsextremismus, Gewalt im öffentlichen Raum, Schulgewalt, Suchtverhalten oder ethnische Konflikte zeigen, dass sich die Sozialwissenschaft oft mit der Frage beschäftigt, warum etwas nicht funktioniert.

1995; Pilz et al. 2006; Kathöfer/Kotthaus 2013; Winands 2015). Qualitative Ansätze bieten sich in der Tat an, um soziale Phänomene bspw. in Fußballfangruppen detailliert zu untersuchen, das subjektive Erleben, Interaktionspraktiken oder auch Einzelfallperspektiven zu beleuchten. Dabei können mitunter gravierende forschungspraktische Probleme auftreten, die ein Risiko für eine seriöse Sozialforschung darstellen. Dies gilt im Besonderen für sensible Gruppen wie z.B. deviante, gewaltbereite oder politisch extreme Fans. Da sozialwissenschaftliche Forschung allgemein und die Fußballfanforschung im Speziellen aus nachvollziehbaren Gründen zur Forschung in devianten Gesellungsformen neigt, stellen im Fußballkontext Ultras und teilweise immer noch Hooligans populäre Untersuchungsgruppen dar. Bei diesen Akteuren wie bei anderen Devianzgruppen ist der Feldzugang als grundlegende Voraussetzung für eine Feldforschung keine Selbstverständlichkeit (vgl. Albrecht 2012). Berk und Adams haben schon in den 1970er-Jahren auf die Problematik des Feldzugangs zu devianten Gruppen verwiesen (1979). Diese Themenstellung ist also keinesfalls neu für die Sozialforschung, nimmt aber, wie Albrecht bemerkt, in einschlägigen Lehrbüchern und Texten eine eher randständige Position ein (2012, S. 1388).

Aus verschiedenen Feldern der Sozialwissenschaft wie etwa der Rechts-extremismusforschung sind solche Zugangsschwierigkeiten seit Langem bekannt (vgl. u.a. Borstel/Heitmeyer 2012, S. 345; Geden 2004, S. 39ff.). Die Zugangsthematik bei solchen sensiblen Gruppen unterscheidet sich fundamental von Forschungsvorhaben etwa in Institutionen, Verwaltungen oder auch moderaten, weniger abweichenden Jugendzonen.² Zwar ist auch die quantitative Sozialforschung (z.B. Surveyforschung) von Zugangsproblemen betroffen, wenngleich nicht in einem solchen Ausmaß. Eine Ausnahme, von der quantitative wie qualitative Ansätze gleichermaßen betroffen sind, bildet etwa die unten ausgeführte ‚Überforschung‘ oder die Durchführung quantitativer Befragungen in ganz bestimmten Untersuchungsgruppen.³

Anfällig für Zugangsschwierigkeiten in zugespitzter Form sind vor allem offene Vorgehensweisen der Feldforschung wie Interviewstudien oder ethnographische Ansätze, die sich teilnehmender Beobachtungen bedienen. Sie setzen einen direkten Kontakt mit dem Forschungsfeld voraus und erfordern einen enormen Vertrauensvorschuss (vgl. Berk/Adams 1979, S. 98ff.), erlangen die Forschenden doch mitunter Kenntnis von devianten oder so-

2 Damit soll nicht unterstellt werden, dass es nicht auch in diesen Feldern zu Zugangsschwierigkeiten kommen kann. Insbesondere die Forschung über exponierte Positionen (z.B. Aufsichtsräte, Führungszirkel) kann erhebliche Probleme aufwerfen (vgl. Wolff 2007, S. 342).

3 Diese Probleme quantitativer Surveys werden an dieser Stelle nicht weiter behandelt (vgl. weiterführend Albrecht 2012).

gar strafrechtlich relevanten Handlungen. Nicht von ungefähr haben sensible Gruppen Schließungsmechanismen ausgebildet oder Zugangsbarrieren eingerichtet, die es dem Forscher als „*Mensch ohne Geschichte*“ schwer machen, auf Akzeptanz zu stoßen (Wolff 2007, S. 342 – Hervorhebung im Original). Dies kann teilweise zu einem Mangel an empirischen Arbeiten selbst in gesellschaftlich äußerst relevanten Feldern führen. Borstel und Heitmeyer beklagen etwa für das Forschungsfeld Rechtsextremismus „grundsätzliche Mängel einer nur rudimentären empirischen Rechtsextremismusforschung jenseits der Parteienforschung, die kaum über Feldzugänge und direkte Kontakte zu den Szenen und Milieus verfügt“ (2012, S. 345).

Eigene Forschungsprojekte (u. a. die Bielefelder Fußballfan-Studie) dokumentieren nachdrücklich, wie hoch die Zugangsbarrieren auch im Feld der Fußballfanforschung sind. Dies liegt einerseits an einer breiten medialen Aufbereitung insbesondere abweichenden Verhaltens von Fußballfans (v. a. Einsatz von Pyrotechnik, Gewalt zwischen Fangruppen), andererseits spielt wohl auch eine Form der ‚Überforschung‘ eine Rolle. Letztgenanntes Phänomen ist u. E. in erster Linie auf eine breite Masse an Qualifikations- und Seminararbeiten zurückzuführen, die im Kontext des Fußballs verfasst werden und sich dabei empirischer Methoden (z. B. Interviews mit Fanprojekten, Ultras, Umfragen in Internetforen) bedienen. Denn umfassende, mehrjährige empirische Forschungsprojekte im Fußballkontext sind insgesamt in Deutschland über die letzten 25 bis 30 Jahre betrachtet eher überschaubar (z. B. Heitmeyer/Peter 1988; Weiser 2002; Lösel et al. 2001; Pilz et al. 2006; Kathöfer/Kotthaus 2013; Sülzle 2011; Winands 2015). Da erfahrungsgemäß innerhalb des Feldes selbst kaum differenziert wird, besteht die Gefahr, dass Großprojekte in der Masse der Qualifikationsarbeiten untergehen und nicht beachtet werden.

Unerfreuliche Nebeneffekte können parallel durchgeführte Studien allerdings auch unter einem anderen Gesichtspunkt haben. Es kann vorkommen, dass andere Erhebungen, z. B. aufgrund ihrer Vorgehensweise oder der Forschenden selbst, negativ im Feld rezipiert oder sogar diskreditiert werden. Da sich solche Vorgänge aufgrund der enormen Nachrichtengeschwindigkeit der neuen Medien schnell verbreiten, kann innerhalb der Fan-Community ein Klima entstehen, in dem Sozialforschungsprojekten generell skeptisch gegenübergestellt wird. Umso bedeutsamer sind konstante, vertrauensvolle Beziehungen zu den Forschungssubjekten. Um stabile Kontakte zu sensiblen Fankulturen, über die z. B. Erkenntnisse über soziale Konflikte gewonnen werden können, aufbauen und Feldzugänge herstellen zu können, sind Verbindungen zu Schlüsselpersonen wie Gate Keeper_innen oder Türöffner_innen (vgl. z. B. Wolff 2007, S. 342; Reinders 2005, S. 139 ff.) oder ggf. persönliche Kontakte in den Untersuchungsraum rele-

vant. Diese Vorgehensweise kann helfen, der Zugangsproblematik beizukommen, wirft allerdings auch Problemstellungen auf.

2.2 Schlüsselpersonen, persönliche Kontakte und verdeckte Forschung

Die Kontaktherstellung zu Untersuchungsgruppen über Schlüsselpersonen nimmt in Feldforschungsprojekten einen nicht unerheblichen Zeitraum ein. Zunächst besteht die Herausforderung darin, überhaupt eine geeignete Ansprechpartnerin bzw. einen geeigneten Ansprechpartner zu finden, die oder der über notwendige Verbindungen verfügt. Je nach Verankerung des Gate Keepers im Forschungsfeld bzw. in der zu beforschenden Gruppe kann eine rasche Verbindung zu Gesprächspartnern_innen aufgebaut werden. Erfahrungsgemäß jedoch erstreckt sich der Kontaktaufbau zu Forschungssubjekten über Schlüsselpersonen häufiger über eine längere Zeitspanne, bis hin zu mehreren Monaten. Dieses Problem verschärft sich, wenn die Schlüsselperson eher ein Außenseiter in der Zielgruppe ist, also selbst kein stabiles Standing besitzt (vgl. Wolff 2007, S. 337). Somit schwebt letztlich immer eine Art Damoklesschwert über den Bemühungen, denn schlimmstenfalls gelingt der Zugang gar nicht und das Forschungsvorhaben droht bereits im Anfangsstadium zu scheitern. Daher ist der Kontaktherstellung zu Schlüsselpersonen und der ebenfalls nicht zu unterschätzenden Kontaktpflege hohe Bedeutung im Forschungsprozess bzw. im Forschungsplan einzuräumen (siehe ausführlich zu Gate Keepern z.B. Albrecht 2012, S. 1436ff.). Mitunter müssen sehr viel Zeit und Geduld investiert werden, da schlussendlich ein doppelter Vertrauensaufbau erforderlich ist: zur Schlüsselperson und zum Forschungssubjekt. Albrecht problematisiert darüber hinaus u. a. die Machtbeziehung zwischen Forscher_in und Schlüsselperson. Denn Letztergenannte kann als Gate Keeper_in nicht nur einen Zugang ermöglichen, sondern diesen auch kontrollieren und aktiv behindern bzw. sperren. Somit sind die Forschenden ggf. sozialen Kontrollmechanismen durch die Gate Keeperin oder den Gate Keeper ausgesetzt (vgl. Albrecht 2012, S. 1436).

Wesentlich einfacher gestaltet sich der Feldeinstieg, wenn direkte persönliche Beziehungen zwischen Forscher_in und Forschungssubjekten bestehen oder die Forscher_innen sogar selbst in der gewünschten Zielgruppe verankert sind.⁴ In beiden Fällen ist die Gefahr zu beachten, dass eine allzu

4 Im Kontext der Fußballfanforschung ist dies gelegentlich bei Qualifikationsarbeiten Studierender zu beobachten. Mitunter führen Studierende trotz oder gerade wegen ihrer Zu-

enge Verflechtung mit einem Forschungsfeld den möglichst wissenschaftlich-distanzierten Blick auf den Gegenstand verstellen oder zumindest behindern kann. In der methodologischen Debatte wird dies u.a. unter der Begrifflichkeit „going native“ (ein „Eingeborener“ werden) diskutiert. Während Forscher_innen, die ihre eigene Bezugsgruppe (z.B. eine Fangruppe) untersuchen, bereits „Natives“ sind und in diesem Kontext niemals die Rolle der wissenschaftlichen Beobachter_innen besaßen, trifft dies für eher Außenstehende nicht in diesem Maße zu.⁵ Das „going native“ kann daher für sie zunächst einmal helfen, überhaupt Zugang zu einer bestimmten Lebenswelt zu erhalten bzw. ihn zu intensivieren (vgl. Girtler 2001, S. 172 f.). Gerade dann, wenn bereits Kontakte zu einem Untersuchungsfeld existieren, können diese im Lichte des Forschungsinteresses leicht vertieft werden. Um aber den vorhandenen Gefahren des „going native“ zu begegnen ist daher eine ständige Reflexion erforderlich, um die für wissenschaftliche Analysen notwendige Distanz nicht zu verlieren (vgl. zu den Risiken ausführlich Adler/Adler 1987, S. 16 ff.; Hauser-Schäublin 2003, S. 37 ff.; Flick 2007, S. 291 ff.).

Bei der Forschung in sensiblen Gruppen kann der komplexe Zugang allerdings erleichtert werden, indem entweder der Untersuchungsgegenstand oder die Untersuchungsmethode verändert wird. Möchten Forscher_innen am Gegenstand festhalten und verlaufen die Zugangsversuche trotz aller Bemühungen erfolglos, ist eine Umstellung der Methode von offenen zu eher verdeckten Ansätzen denkbar.⁶ Im Bereich der Feldforschung besteht die Möglichkeit der methodischen Anpassung vor allem bei den ethnographischen Verfahren. Ihnen kommt grundsätzlich im Bereich qualitativer Forschung eine gesonderte Bedeutung zu. Gerade in Bezug auf sensible Gruppen sowie soziale Probleme weisen ethnographische Forschungsansätze eine lange Geschichte auf (vgl. als Überblick zur Ethnografie Atkinson/Hammersley 1994, S. 249 ff.). Besonders stechen Parks *The City* (1915), Whytes *Street Corner Society* (1943) sowie *Die Arbeitslosen von Marienthal* von Jahoda et al. (1933) hervor, die heute als Klassiker der sozialwissenschaftlichen Feldforschung gelten.⁷ In jüngeren Jahren hat u.a. Girtler in

gehörigkeit zu einer spezifischen Gruppe (z.B. Ultras) Erhebungen über diese Gruppe durch.

- 5 Zudem gesellen sich die grundlegende Problematik des theoretischen Vorwissens und ihr Einfluss auf den Forschungsprozess hinzu (vgl. Kelle/Kluge 2010, S. 28 ff.). Dieser Umstand ist jedoch nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags, da es vornehmlich um Feldzugänge geht.
- 6 Alternativ kann die Methode vollständig verworfen und auf weniger anfällige Instrumente, wie z. B. die Diskursanalyse (vgl. u. a. Keller 2011; Jäger 2012), zurückgegriffen werden.
- 7 Die Studie von Jahoda et al. ist allerdings keine reine Feldforschung, da in ihr auch quantitative Methoden zum Einsatz kommen.

seinen Beobachtungsstudien über sogenannte Randkulturen (2003) sowie über das Rotlichtmilieu (2004) in dieser puristisch-ethnographischen Tradition geforscht.

Nicht zuletzt erfordern ethnographische Vorgehensweisen – im deutschsprachigen Raum werden darunter vor allem teilnehmende Beobachtungen gefasst (vgl. Lüders 2007, S. 385) – einen außergewöhnlich tiefen Einstieg in das Forschungsfeld. Forscher_innen werden nicht selten über einen langen Zeitraum Teil des Untersuchungsraumes, um neue oder fremde Handlungsmuster sowie deren Erzeugung in zumeist kleinen Lebenswelten zu entdecken (vgl. Lüders 2007, S. 390).⁸ Dabei ist naheliegend, dass ein derart offenes Vorgehen sehr stabiler Beziehungen zwischen Forscher_in und Feldakteur_in bedarf.

Daneben stehen weniger offene Formen der Beobachtung. In diesen agieren Forscher_innen eher aus der Anonymität heraus, indem sie mehr oder weniger von außen ein Feld betrachten (z. B. in öffentlichen Räumen). Zwar sind Forscher_innen Teil des Feldes, aber eine Bekanntheit mit den Akteuren wird nicht vorausgesetzt. Zumindest in gewissem Ausmaß können sich Forscher_innen auch an den Handlungspraxen in einem Feld beteiligen. Dies ist immer dann der Fall, wenn die Partizipation keine persönliche Bekanntheit bzw. Einführung in ein Feld erfordert (vgl. z. B. Winands 2015). Nicht unberührt davon bleibt – je nach Untersuchungsfeld – der ethische Aspekt der Feldforschung. Girtler hat u. a. in seinen zehn Geboten der Feldforschung (vgl. 2001, S. 138 ff.) darauf hingewiesen, dass ein Feldakteur niemals nur als Datenlieferant betrachtet werden sollte und das Forschungsfeld gewissermaßen kolonialisiert wird (vgl. dazu auch Riedmann 1993). Gerade verdeckte Forschungsansätze ohne Interessensoffenbarung stellen Forschende vor solche ethischen Fragestellungen. Hinzu gesellen sich methodische Einwände, da bei verdeckter Forschung häufig nur ein Ausschnitt des Untersuchungsfeldes zugänglich ist (Albrecht 2012, S. 1448 ff.).

Über die konkrete Vorgehensweise müssen Forscher_innen immer vor dem Hintergrund des jeweiligen Feldes entscheiden und prüfen, was sie zu investieren bereit sind und welcher (ethische) Schaden für das Forschungsfeld sowie die Forschenden selbst verursacht wird. Für die Forschenden bleibt je nach Situation im Feld das Dilemma, dass eine offene Herangehensweise aufgrund der Schutzmechanismen des Feldes Zugangsprobleme impliziert, wohingegen eine – sofern überhaupt möglich – verdeckte Forschung ethische und ggf. methodische Konflikte aufwirft. Nicht unbeachtet bleiben

8 Anders gestaltet sich dies bei der fokussierten Ethnografie, bei der teils deutlich kürzere Feldaufenthalte durchgeführt und bestimmte Ausschnitte in den Blick genommen werden (vgl. Knoblauch 2001).

sollte zudem der Umstand, dass Feldforschung – ob sie offen oder verdeckt umgesetzt wird – in bestimmten extremen Gruppen (z. B. Gewaltkulturen) über das Zugangsthema hinaus stets mit teilweise erheblichen Risiken für die Forschenden (z. B. „Enttarnung“, Bedrohungen, ggf. strafrechtliche Konsequenzen) behaftet ist (vgl. Klärner 2002, S. 18 ff.; auch Albrecht 2012, S. 1406).

2.3 Konsequenzen für die Datenerhebung

Die geschilderten Probleme beim Feldzugang bleiben nicht ohne Folgen für den Forschungsprozess. Erhebliche Schwierigkeiten bereiten die Zugangsprobleme hinsichtlich der Systematik der Datenerhebung. Gerade dann, wenn in heiklen Untersuchungsfeldern geforscht wird, gestaltet sich neben dem Feldeintritt auch die Form der Datenerhebung prekär. In der quantitativen Forschung sind Gütekriterien sowie die Absicherung der Datenauswahl obligatorisch (vgl. Schnell et al. 2013, S. 255 ff.). Kelle und Kluge weisen darauf hin, dass solche „Fragen der Stichprobenziehung [...] in der qualitativen Sozialforschung oftmals salopp beiseite geschoben [werden]“ (2010, S. 41). Dabei stellt sich aber auch für qualitative Forscher_innen die Herausforderung, welche Kriterien für die Forschungsfrage notwendig sind; mit anderen Worten: wie das Datenmaterial beschaffen sein muss (vgl. Kelle/Kluge 2010, S. 42). Das gilt für solche Untersuchungen, die über eine reine Einzelfallanalyse hinausgehende Einblicke liefern sollen, also für komparative Forschungsansätze.

Um dieser Thematik beizukommen, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, eine qualitative Datenerhebung systematisch anzuleiten. Kelle und Kluge schlagen drei verschiedene Erhebungssystematiken vor: Suche nach Gegenbeispielen, qualitative Stichprobenpläne sowie das überaus populäre und aus der *Grounded Theory* (Glaser/Strauss 1967) bekannte theoretische Sampling (Kelle/Kluge 2010, S. 43; weitergehend für Samplingmethoden auch Miles/Huberman 1994, S. 27 ff.). Allen Herangehensweisen liegt eine systematische Fall- bzw. Datenauswahl zugrunde, die entweder vorab (Stichprobenplan) oder während des Forschens (Gegenbeispiele, theoretisches Sampling) vorgenommen wird. Sie setzen voraus, dass auch tatsächlich gezielt nach empirischer Evidenz im Untersuchungsfeld gesucht und die entsprechenden Daten erhoben werden können, dass also bspw. Zugänge zu bestimmten Fangruppen gelingen oder Interviewpartner_innen gewonnen werden können. Genau in dieser Voraussetzung liegt allerdings die große Krux: Wie kann eine systematische Datenerhebung in einem Feld gelingen, in dem schon der Zugang teilweise kaum bzw. überhaupt nicht glückt? Unter diesen Bedingungen sind Erhebungssystematiken kaum haltbar bzw. nur in sehr eingeschränktem Ausmaß umsetzbar.

Dieser Problematik nehmen sich Corbin und Strauss in ihren methodologischen Ausführungen zur Grounded Theory an (2008). Darin unterscheiden sie den idealtypischen und den pragmatischen Weg der Datenerhebung (vgl. Corbin/Strauss 2008, S. 153). Besonders in abgeschlossenen Feldern mit hohen Zugangsbarrieren fällt es schwer, der Systematik etwa eines theoretischen Samplings nachzukommen und Gesprächspartner_innen anhand bestimmter Kriterien zu rekrutieren. Deshalb sind Forscher_innen in bestimmten Konstellationen darauf angewiesen, möglichst ‚passende‘ Gesprächspartner_innen z.B. von Schlüsselpersonen vermittelt zu bekommen oder aber selbst auf sie zu stoßen. Gelegentlich ist die Rekrutierung der Interviewpartner_innen schlichtweg vom Zufall abhängig. Unterstützt werden können die Bemühungen, indem bestimmte Räume wie z.B. Szenetreffpunkte (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, S. 19f.), Veranstaltungen oder Internetforen gezielt aufgesucht werden. Auch kann z.B. das Inserieren von Anzeigen in einschlägigen Magazinen oder Zeitungen der Datengenese zuträglich sein. Mitunter gilt allerdings die sehr pragmatisch formulierte Regel: „The researcher takes who or what he or she can get in terms of data“ (Corbin/Strauss 2008, S. 153). Auch Merkens betont, dass teils bei qualitativen Arbeiten „die Auswahl [...] über die Zugänglichkeit konstituiert [wird]“ (2007, S. 288).⁹

Auch die eigenen Forschungsprojekte im Fußballbereich dokumentieren, dass die Gewinnung der Gesprächspartner_innen immer wieder von Zufällen und engagierten Gate Keeper_innen abhängig gewesen ist. Gerade dann, wenn Forscher_innen auf Gate Keeper_innen und Glück/Zufall angewiesen sind, haben sie letztlich nur einen sehr bedingten Einfluss auf die Zusammensetzung des Samples sowie spezifische Eigenschaften der Feldakteure_innen. Samplingstrategien können daher immer nur soweit eingesetzt werden, wie es das Feld erlaubt und müssen forschungspragmatisch betrachtet werden.

Die Forschenden müssen sich den Gegebenheiten des Feldes anpassen und ggf. von der Möglichkeit Gebrauch machen, post-hoc relevante Fälle in den Daten auszuwählen. Das bedeutet, dass im Unterschied zu den o.g. Samplingstrategien Daten zunächst dort erhoben werden, wo sich ein Zugang auftut. Im Anschluss muss das Material entsprechend aufgearbeitet werden. Dies mag nicht der Idealfall einer Datenerhebung sein, zumal ein sogenannter „data overload“ vermieden werden sollte (vgl. Miles/Huberman 1994, S. 56). Allerdings kann auf diesem Wege zumindest im Nachhinein eine relevante Fallauswahl zusammengetragen und der Vorwurf der

9 Ggf. muss auch akzeptiert werden, dass manche Felder mit bestimmten Methoden nicht erforscht werden können.

methodischen Beliebigkeit entkräftet werden. Das ist gerade bei ethnographischen Arbeiten kein unproblematischer Aspekt, da bei diesen gelegentlich methodologische Unzulänglichkeiten moniert werden (vgl. Albrecht 2012, S. 1472 ff.). Die Alternative könnte im schlimmsten Falle das Scheitern der Datenerhebung bedeuten und damit die Durchführung der (Feld-) Forschung bedrohen.

Auch Truschkat et al. haben in ihrem Beitrag (2011) auf die Problematik der idealtypischen Umsetzung des Forschungsprogramms auf der einen und der tatsächlich möglichen in der Forschungspraxis auf der anderen Seite hingewiesen. Sie erinnern nicht nur daran, dass Forschung erheblichen zeitökonomischen (und damit auch finanziellen) Einschränkungen unterliegt, sondern darüber hinaus ein abgeschlossenes Feld bei der Fallauswahl hinderlich sein kann (vgl. Truschkat et al. 2011, S. 355 und S. 362). Zeitökonomische und finanzielle Begrenzungen sind ein generelles Thema der Drittmittelforschung und sollen in dem vorliegenden Beitrag nicht eingehender behandelt werden. Es sei allerdings angemerkt, dass sie die grundsätzliche Zugangsproblematik um eine weitere Facette ergänzen. Denn schließlich ist es nicht zuletzt der zeitliche resp. finanzielle Druck des Drittmittelgebers, der manchmal eine pragmatische Vorgehensweise unumgänglich macht.

3 Stichproben und Zufallsauswahl in der quantitativen Forschung

Quantitative Befragungsstudien sehen sich (wenn sie auf einer echten Zufallsauswahl basieren sollen) zu Beginn jenseits der inhaltlichen Ausrichtung und der Operationalisierung der interessierenden Konstrukte stets mit drei zentralen Aspekten der Datenerhebung konfrontiert: Erstens muss die Auswahlgesamtheit abgegrenzt, zweitens die Stichprobe gezogen und drittens Zugang zu den Befragten hergestellt werden. Quantitative empirische Forschung zu Fußballfans steht hierbei vor erheblichen Problemen: Das beginnt bereits bei der Festlegung der Auswahlgesamtheit und damit verbunden mit der Beantwortung der Frage, wer oder was nun ein Fußballfan ist. Hier werden je nach Autor_in und Forschungsinteresse völlig unterschiedliche und zum Teil auch willkürliche Abgrenzungen vorgenommen (vgl. hierzu ausführlich Gibbons/Nuttall 2016; König 2002). Woran festgemacht werden soll, ob jemand ein Fußballfan ist, differiert erheblich (vgl. Dixon 2011; Gibbons/Nuttall 2016). Werden mit dem Begriff *Fußballfan* nur Personen adressiert, die auch tatsächlich ins Stadion gehen? Oder genügt selbst das nicht, um als Fan eingestuft zu werden? Müsste nicht vielmehr eine Mindestanzahl an Stadionbesuchen in den letzten zwölf Monaten oder so-

gar der Besitz einer Dauerkarte zur Bedingung gemacht werden, um eine Person dem Spektrum der Fußballfans zuzuordnen? Sind Personen, die zwar nahezu jedes Spiel ihres Vereins im Fernsehen verfolgen – sei es vom heimischen Sofa oder einem Barhocker in der Kneipe aus –, aber sehr selten oder nur wenige Male pro Saison ins Stadion gehen, keine Fußballfans (vgl. hierzu auch Gibbons/Nuttall 2016)? Auch diese Personen haben häufig mindestens individuelle, teilweise sogar kollektive Rituale, um die Fußballübertragung im Fernsehen vorzubereiten und zu arrangieren bzw. zu zelebrieren. Des Weiteren zeichnen sich auch diese Fans durch alltägliches und teilweise ritualisiertes Fanhandeln aus, indem sie sich in Zeitung und Internet über ihren Verein informieren. Sie leiden – genau wie Stadiongänger_innen – bei Niederlagen und freuen sich ausgelassen bei einem Sieg ihrer Mannschaft, dem Erreichen der nächsten Runde in einem Pokalwettbewerb oder dem Gewinn eines Titels.

Es wird deutlich, dass es zunächst einen Präziserungsbedarf gibt, welche Personengruppe zu der interessierenden Grundgesamtheit der Fußballfans überhaupt gehört. Dies wird auch je nach interessierender Forschungsfrage unterschiedlich festzulegen sein. Sind beispielsweise Konflikte oder Gewalthandlungen zwischen Fangruppen oder zwischen Fans und Polizei von Interesse, werden Fans, die nicht ins Stadion gehen, nicht Bestandteil der Grundgesamtheit sein. Wenn von Interesse ist, zu erforschen, wie viel Zeit pro Woche Fans für das *doing-fan* aufbringen oder welche Emotionen mit Siegen oder Niederlagen verbunden sind, dann sind auch die Fans von Interesse, die Spiele im Fernsehen und das Geschehen über Zeitungen sowie Online-Medien verfolgen. Ist die Präzisierung der Grundgesamtheit erfolgt, steht die quantitative Forschung zu Fans, aber auch zu anderen sensiblen Gruppen, vor einem weiteren Problem: Die Anzahl der Personen, welche der Grundgesamtheit zuzuordnen sind, lässt sich nicht exakt ermitteln. Selbst die Anzahl der Fußballfans (wie auch immer diese abgegrenzt werden) ist unbekannt bzw. kann nur in Hochrechnungen grob geschätzt werden (vgl. z. B. Pramann 1980). Im Gegensatz zur in Deutschland lebenden Bevölkerung, die beispielsweise bei den Einwohnermeldeämtern registriert ist, liegt keine Liste der Fußballfans in Deutschland vor, wie bereits Heitmeyer und Peter (1988) konstatiert haben. Aber auch eine aufwändige Nachfrage, beispielsweise bei den Clubs der ersten drei Ligen, würde zu keiner Klärung beitragen, da auch diese nicht alle ihre Fans kennen oder Listen über sie führen (wenn man von den in Fanclubs organisierten Fans und Vereinsmitgliedern absieht).